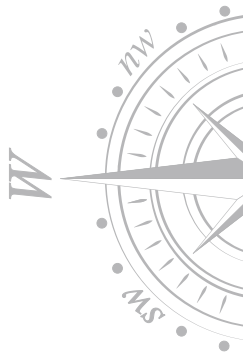


Positionen und Informationen π



Vom Unbehagen in der Ambivalenz:

Notizen zum Bild der Stadt,
zur Reinheit der Erinnerung und zur
Konjunktur von „Heimat“

IMPRESSUM

Herausgeber

LVR-Dezernat Kultur und Landschaftliche Kulturpflege
Gürzenichquartier, Augustinerstraße 10–12, 50667 Köln

LVR-Fachbereich Zentrale Dienste/Strategische Steuerungsunterstützung

Layout und Druck

LVR-Druckerei
Integrationsbeteiligung
Tel 0221 809-2418

Köln, Juni 2018

Vom Unbehagen in der Ambivalenz: Notizen zum Bild der Stadt, zur Reinheit der Erinnerung und zur Konjunktur von „Heimat“

Thomas Schleper

In Zusammenhängen moderner Beschleunigungserfahrungen und Mehrdeutigkeiten stehen stabilisierende Gegengewichte und suggestive Simplifizierungen hoch im Kurs. Dabei führt Demokratie, die in Deutschland erst nach dem Ersten Weltkrieg zum Zuge kam, bekanntlich das Versprechen mit sich, Stabilität durch Bewegung, soziale inklusive, zu gewährleisten. Denn Unruhe und Gegensätze auszuhalten und produktiv zu verarbeiten legitimiert und stabilisiert die Verfasstheit von Demokratien, die insofern als permanente Akte riskanter Balancen zu verstehen sind¹. Der in viele Teilgebiete aufgefächerte Bereich der Kultur weist seismographische Antennen auf, die indizieren, wie es um das Verhältnis von Vertrautheitsschwund und Reaktions-Szenarien bestellt ist und um die Fähigkeit, Unübersichtlichkeit und Widersprüche zu ertragen. Kein Wunder, dass in Zeiten rasanter technischer und politischer Entwicklungen die Nachfrage nach geeigneten Narrativen und Plots steigt².

1. Semantische Drift

So sind im öffentlichen Diskurs in jüngster Zeit semantische Verschiebungen zu beobachten, bei denen es offenbar um Identität stiftende Narrative eines gelungenen Zusammenlebens geht. Dabei fällt in Zeiten der „Flüchtlingskrise“ bei Einheimischen die Renaissance des Heimatbegriffs auf, der mittlerweile mit ministeriellen Weihen ausgestattet ist: Ob im größten Flächenland das „Bayerische Staatsministerium der Finanzen“ sich vorneweg als „Heimatministerium“ tituliert, ob das bevölkerungsreichste Bundesland Nordrhein-Westfalen ein MHKBG, soll heißen „Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung“, eingerichtet hat oder ob die neue Bundesregierung einen bayerischen Ministerpräsidenten zum Minister für „Inneres, Bau und

„Heimat“ beruft – die neue Vokabel „Heimat“ schlägt Wellen und ruft nach Kongressen, die Kulturleute ansprechen, Verwaltungen aufscheuchen und, ja, eingespielte Zuständigkeiten irritieren. So jüngst geschehen in der Westfalenhalle zu Münster unter dem Titel „Heimat. Zukunft. Nordrhein-Westfalen“. Die Einladungskarte hält fest: „Erstmals in der Geschichte Nordrhein-Westfalens richtet ein Landesministerium einen solchen Kongress aus“³.

Doch was in „Heimat“ steckt bleibt vielsinnig und betrifft wohl nicht nur ländliche Räume. Wenn sich „viele“, wie die Einladung nach Münster weiter erklärt, eine „lebens- und liebenswerte Heimat [...] als Grundlage in ihrer vertrauten Umgebung wünschen“, die „manchmal sogar ganz neu geschaffen werden“ muss, ist auch die Stadtbildpflege betroffen. Selbst wenn die Verwendung des Heimatbegriffs in städtischen Agglomerationen oder metropolregionalen Zusammenhängen vielleicht noch weniger Echo findet⁴, kann doch auch das Bild der Stadt im Verein mit Denkmalschutz zur stabilisierenden Identitätsfindung beitragen und einer offenbar Vertrautheit gefährdenden Unübersichtlichkeit entgegenwirken. So könnte es sein, dass Vorgänge städtebaulicher Umgestaltung ausleuchten helfen, was denn mit der wolkigen Dachvokabel „Heimat“ eigentlich gemeint ist, wenn diese gar mit „Zukunft“ im Bunde stehen soll.

Jedenfalls operiert auch solche Hege und Pflege gestaltend, lebt dabei nicht nur vom schonenden Umgang mit vorhandener Umgebung bzw. Bausubstanz, sondern kennt die aufwändige Rekonstruktion wie ihr destruktives Pendant, den Komplett-Abriß. Als lehrreiches Beispiel für beides bieten sich die jüngs-

ten Auseinandersetzungen in Potsdam an. Im Schatten der alles überstrahlenden Metropole Berlin gelegen, werden in Potsdam, dessen Mitte ebenfalls einer Großbaustelle gleicht, besondere Anstrengungen unternommen, mit urbanistischer Profilschärfung herausstechen zu können.

2. Potsdamer Reinheitsgebot

So hat man sich bei der aufwändigen Rekonstruktion der Stadtmitte dazu entschlossen, das 1971 und 1977 für das damalige Institut für Lehrerfortbildung errichtete Gebäude, nach der Wende Standort der neugegründeten Fachhochschule Potsdam, zum Schandfleck einer zukünftig möglichst auszublenkenden DDR-Episode verkommen zu lassen. Dies, obwohl zwischen 1994 und 2001 knapp 1 Millionen Euro für Brandschutz, behindertengerechten Aufzug und Heizung investiert worden waren⁵. Nun wird man den Abriss durchsetzen und somit einen Beitrag leisten, ein touristisch wirksames Preußenpanorama in vermeintlicher Makellosigkeit erstehen zu lassen⁶. Mit dem bereits im vollen Gang befindlichen „Rückbau“, der nach jetzigen Schätzungen 4,5 Millionen Euro aus Landesmitteln kosten wird, verpasst man jedoch die Chance für eine durchaus erkenntnisträchtige Auseinandersetzung. Die in den 1970er Jahren mit einiger Eleganz gebaute heutige Fachhochschule lässt nämlich die paradoxe Ambition erkennen, den internationalen Stil à la Mies van der Rohe in die Struktur einer Stahlbetonkonstruktion zu übertragen und so im „Arbeiter- und Bauernstaat“ als „DDR-Moderne“ heimisch zu machen. Doch scheint nun dies zu gelten: Zu mies für einen „wahren“ Mies, dessen Hang zu klassischen Strukturen in Stahl doch eher kennzeichnend für die Eleganz der westlichen Moderne steht.



Die heruntergekommene Fassade der Fachhochschule, Foto: M. Karabaic , Herbst 2017

Freilich greift Potsdam, wie bekanntlich die große hauptstädtische Schwester auch – Stichworte Palast der Republik und Humboldt-Forum -, nicht nur zur Abrissbirne. Fällt vielmehr ebenso durch Ehrgeiz zur spektakulären Renovatio und zum Wiederaufbau auf. Steht doch die heruntergekommene Fachhochschule nicht nur neben der mittlerweile restaurierten Nikolaikirche,



Die mittlerweile renovierte Nikolaikirche, Foto: T. Schleper, Herbst 2017

sondern auch gegenüber dem mit der Finanzkraft des SAP-Gründers Hasso Plattner und dessen opulente Sammlung neu herausgeputzten Barberini-Palais.

Und das benachbarte, nun rekonstruierte Potsdamer Stadtschloss, einst von Knobelsdorff im friderizianischen Rokoko erbaut, 1945 zerstört und zu DDR-Zeiten abgetragen, dient seit 2014 als Sitz des Brandenburgischen Landtags. Auch hier trat Hasso Plattner als großzügiger Spender auf. Aus öffentlichen Kassen stehen der Potsdamer Stadtbildgestaltung über 60 Millionen Euro Städtebau-Fördermittel von Bund und Ländern zur Verfügung.



Blick vom Dach der Nikolai-Kirche auf das Berberini-Palais, rechts der „neue“ Landtag,
Foto: G. Kohlenbach, Mai 2018

Jüngster Aufreger ist zweifellos die vom DDR-Regime Ende der 1960er gesprengte Garnisonskirche, mit ihrem knapp 90 Meter hohen Turm einst Wahrzeichen der Stadt. Sie soll mit prominenter Unterstützung wiederaufgebaut werden, darunter die des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien Monika Grütters, des Altbischofs Wolfgang Huber und des einst telepräsenen, nun mit Wein handelnden Günther Jauch, der sich neben Platter auch bereits für das Potsdamer Schloss finanziell engagierte.

Unnötig zu erwähnen, dass nicht das Demokratieverständnis der einflussreichen Förderer in Rede steht. Bedenklich allerdings, dass sich in dieser Garnisonskirche just Hitler und Hindenburg nach der Reichstageröffnung am 21. März 1933 die Hand gaben. Und schon zuvor lockte „der mächtige, mit martialischen Motiven geschmückte Barockbau“ unterschiedliche Organisationen mit republikfeindlicher Gesinnung an. Dem „politisch so verseuchten Bau“⁶ will man zwar mit der Konzeption eines Versöhnungszentrums begegnen – gleichwohl sind wohl Missverständnisse vorprogrammiert⁸.

Alles in allem: Potsdam läuft Gefahr, seine Mitte mittels Reduktion und schön-gedachter Rekonstruktion zu einem „Freilichtmuseum“ zwischen Barock und Klassizismus zu synthetisieren, zu einer leichtgefälligen Touristen-Bühne für vormoderne Schönheiten. Eine neue Heimeligkeit droht mit dieser architektonisch gesäuberten Stadt-Identität, die die Spuren der DDR-Vergangenheit im Bild der Stadt auslöscht, als ginge es um die Befolgung eines Reinheitsgebots. Dabei kommt aber nur eine stereotypisierte Linearperspektive von Geschichte heraus. Die neue Mitte wird zweifelsohne Besucherscharen anlocken, denen man freilich durchaus mehr Auseinandersetzung mit Fremdem und Schwierigem hätte zutrauen dürften. Potsdam als Exempel einer urbanen Willkommenskultur extra-light?



Übersicht zur neuen Mitte von Potsdam, Plakat, Ausschnitt, Foto: T. Schleper, Herbst 2017

3. Neue alte Sehnsucht nach Eindeutigkeit

Die Beschlüsse zum neuen Potsdamer Stadtbild sind demokratisch zustande gekommen. Doch was ist der Preis für eine derart „neue Heimat“? Wo bleibt die Antwort der „linksliberalen Kultur“, die sich dadurch auszeichne, „dass sie Widersprüche als belebend wahrnimmt, statt die Geschichte nach ihrem Bilde glatt zu kämmen“ und von Ballast zu befreien? Dies fragt der bekannte Publizist und Kulturkorrespondent Hanno Rauterberg in einem transatlantischen Kontext von Dynamik und Stabilisierung, nämlich in Sachen amerikanischer Bildersturm, der im Spätsommer 2017 aus der Richtung einer

konsequenten political correctness gegen unliebsam gewordene Generalsdenkmäler aus dem amerikanischen Bürgerkrieg wütete⁹.

Denn ob man historische Relikte einer fragwürdigen Vergangenheit abräumen oder diese mit großem Aufwand, erinnerungspolitisch purifiziert, wiedererrichten will, dafür aber Missverständnisse in Kauf nimmt: In beiden Fällen geht es um größtmögliche Widerspruchsfreiheit hinsichtlich der eigenen Geschichte, um fragwürdige Glattbügerei. Von „Heile-Welt-Gebäude“, könnte man mit Stephan Trüby sprechen. Der Direktor des Instituts Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGMA) an der Universität Stuttgart zeigt, dass dafür offensichtlich auch der Westen der Republik – es ist die Frankfurter Altstadt gemeint –¹⁰ Bedarf anzeigt¹¹.

Ein narrativ verwandter Fall von strittiger Simplifizierung trifft ins Zentrum des Kunstbegriffs und seiner Mysterien. Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp wendet sich im Frühjahr 2018 gegen die aufgekommene, längst ikonoklastisch wirksame Unduldsamkeit, die die ästhetische Qualität von Kunstwerken mit der moralisch einwandfreien Lebensführung ihrer Erschaffer kurzschließen will. Für ihn ein Fall von „Opportunismus“ und „Populismus“¹². Mit der kindlichen Sehnsucht nach unbefleckter Kreation ist auch hier das Streben nach unterkomplexer Reinheit und schlichter Eindeutigkeit am Werk. Identitäre Bestrebungen dieser Art zeitigen also nicht nur in Mitteleuropa – oder etwa in Polen, wo der Direktor des bemerkenswert europäisch konzipierten Weltkriegsmuseums mittlerweile entlassen wurde¹³ – drastische Konsequenzen.

All die dahinter wirksamen Plots setzen auf Stabilisierung durch Reinheit und Vereinheitlichung, letztlich zulasten eines konfliktbereiten Demokratieverständnisses, das gelernt werden will. Dieses lebt von dynamischer Streitkultur und kommunikativer Auseinandersetzung mit dem auch Widerständigen. Alles andere als „simplify your life“.

Dass dies insbesondere den neuen Heimatdiskurs tangiert, zeigt die Meldung des Kölner Stadt-Anzeigers, der den blonden Barden Heino als „Heimat-Botschafter“ mit der nordrhein-westfälischen Heimatministerin Ina Scharrenbach im Anschluss an besagten Kongress ins Bild bringt, und zwar bei der Übergabe einer Liedersammlung z. T. hoch kontaminierter „Heimat- und Vaterlandslieder“. Die Ministerin hat sich nachträglich dagegen verwahren müssen, nun mit NS-Liedgut in Verbindung gebracht zu werden¹⁴. Auch so bleibt die volatile Heimatvokabel im demokratischen Diskurs¹⁵; just auch dann, wenn im Jahr des Karl Marx gerade Liberale auf der Titelseite einer großen Tageszeitung „die Frage wagen, welche materiellen Realitäten den politischen Horizont von Menschen auf ihre Gruppengrenzen verengen“, um dann davor zu warnen, „das Gemeinwesen könnte in die Stände- oder gar die Hordenzeit zurückrutschen.“¹⁶

4. Heimat explizit

Noch einmal: Nichts gegen vertraute Orte, verlässliche Haltepunkte und Geborgenheitsgefühle gegenüber der Unübersichtlichkeit der Weltverhältnisse und ihrer disruptiven Zumutungen. Solche Humanität muss sich nur ihrer exzeptionellen Exklusivität, ihrer säkularen Ambivalenz bewusst sein, ihrer passagere Uneindeutigkeit: „Everything Must Go“¹⁷. Dass die just wieder großgeschriebene „Heimat“ „allen in die Kindheit scheint“¹⁸ bringt erwachsen abgeklärte Rückprojektionen ins Spiel, auch Paradiese der Erinnerung, aus denen zwar niemand vertrieben werden, aber auch wohl kaum dauerhaftes Aufenthaltsrecht genießen kann. Sie werden bestenfalls zu Herausforderungen, zur demokratischen Zumutung real auszuhandelnder (Neu-)Gestaltung. Schon einmal hat „Heimat“ die Humanität verraten. Man musste sie, wenn es gut ging, im Exil suchen. An diesen Kontext der Abgründe deutscher Geschichte hat der israelisch-österreichische Schriftsteller Doron Rabinovici jüngst wieder eindrücklich erinnert¹⁹. In Potsdam gibt es immerhin einen an-schwellenden „Garnisonskirchenstreit“²⁰.

- ¹ Vgl. Clara Maier, Zum Ruhm der Ruhe. Deutsche Wertordnungsarbeit: Eine Tagung in Bonn erkundet die Theorie der politischen Stabilität, in FAZ, 23.3.2018, S. 16.
- ² Vgl. Veranstaltungsprogramm der Evangelischen Akademie Loccum: Erzählte Welt. Sinnstiftung in Zeiten kultureller und politischer Umbrüche, 2.- 4.5.2018.
- ³ Heimatkongress, 17. März 2018 in Münster: „Heimat. Zukunft. Nordrhein-Westfalen“. Ausgerichtet mit „starken Partnern: den drei Heimatbünden, der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und dem Bund Heimat und Umwelt“. Die Einladungskarte des MHKBG platziert den Titel des Kongresses übrigens auf einem Ortsschild und erinnert so affirmativ an die jüngste Diskussion um die berechnete Verwendung mundartsprachlicher Ortsnamen.
- ⁴ Freilich nennt der Direktor des Essener Ruhr Museums, Heinrich Theodor Grütter, sein Haus auf Zollverein ganz entschieden „Heimatmuseum des Ruhrgebiets“. Der Geschäftsführer der Metropole Rheinland, Ernst Grigat, plädiert, wenn schon, für einen „inklusive Heimatbegriff“.
- ⁵ Vgl. MAZ-online, Märkische Allgemeine unter: <http://www.maz-online.de/Lokales/Potsdam/FH-Abriss-wird-zu-90-Prozent-vom-Land-bezahlt> (abgerufen am 25.3.2018).
- ⁶ Vgl. Niklas Maak und Claudius Seidl, Make Potsdam schön again, in: FAZ-Net (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, FAS, unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/stadtplanung-make-potsdam-schoen-again-14953237.html> (abgerufen am 10.4.2017).
- ⁷ Arnold Bartetzky, Deutschlands fragwürdigstes Rekonstruktionsprojekt, in: FAZ, 25.11.2017, S. 13. Vgl. den kritischen Gastbeitrag von Philipp Oswalt zum Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonskirche „Rückenwind vom rechten Rand. Die Potsdamer Garnisonskirche wird wiederaufgebaut. Als Gotteshaus braucht sie keiner, als Symbol ist sie angeblich wichtig. Aber wofür?“, in: FAZ-Net (FAS), 14.8.2017.
- ⁸ Vgl. [garnisonskirche-potsdam.de webcam](http://garnisonskirche-potsdam.de/webcam): Wiederaufbau der Garnisonskirche Potsdam. Hier werden Bilder der Baustelle gezeigt, die sich alle 15 Minuten aktualisieren.
- ⁹ Hanno Rauterberg, Ein Land im Kunstkrieg. Die USA erleben einen Bildersturm, wie man ihn sonst nur aus Revolutionen kennt. Überall werden unliebsame Denkmale abgeräumt. Muss demnächst auch George Washington dran glauben?, in: DIE ZEIT, 24.8.2017, S. 39 ff., hier S. 40. Vgl. auch die behutsame Argumentation von Arnold Bartetzky, Deutschlands fragwürdigstes Rekonstruktionsprojekt, in: FAZ, 25.11.2017, S. 13.
- ¹⁰ Stephan Trüby, Wir haben das Haus am rechten Fleck. Die gefeierte neue Frankfurter Altstadt geht auf die Initiative eines Rechtsradikalen zurück, in: FAZ, 8.4.2018, S. 46.
- ¹¹ Gerade läuft über den Ticker die Ankündigung, dass die Rheinische Post, Mediengruppe, ein neues Magazin plant: „Heimat. Liebe. Rheinland“, denn „Heimat ist mehr als ein Ort, mehr als Brauchtum, mehr als ein Straßenzug – Heimat ist ein Gefühl“ (Anzeige vom 26.4.2018).
- ¹² Stefan Trinks im Gespräch mit Horst Bredekamp, Der Opportunismus der Moral. Ein Bild abhängen, weil der Maler Dreck am Stecken hat? Der Kunsthistoriker ist über die Unfähigkeit, zwischen Leben und Werk zu unterscheiden, beunruhigt, in: FAZ, 14.2.2018, S. 11.
- ¹³ Vgl. dazu die erste Ausgabe von π , die sich mit dem multiperspektivischen Konzept des neuen „Museum des Zweiten Weltkrieges“ in Danzig beschäftigt. (Milena Karabic, Thomas Schleper, Das Museum des Zweiten Weltkriegs. Stein des Anstoßes mit europäischer Reichweite). Zur jüngsten Entwicklung: Martin Schulze Wessel, Auf nationalpatriotischem Kurs. Die geschichtspolitische Wende der polnischen Regierung hat sich lange vorbereitet. Das neue „Holocaustgesetz“ macht Historikern die Arbeit schwer, in: FAZ, 4.4.2018, S. 4.

- ¹⁴ Vgl. Hilmar Riemenschneider, Heino bringt Heimatministerin in Bedrängnis. Eine Platte mit Lieblingsliedern der SS als Geschenk für Ina Scharrenbach, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 23.3.2018, S. 8. Vgl. auch Reiner Burger, Die Lieder können doch nichts dafür. Wie Heimatministerin Scharrenbach von Heino ein besonderes Geschenk bekam, in: FAS, 25.3.2018, S. 4.
- ¹⁵ Vgl. Eduardo Costadura, Klaus Ries (Hrsg.), Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven, Bielefeld 2016; vgl. auch Peter Grabowski, Gib mir mein Wort zurück: Heimat!, in: Kulturpolitische Mitteilungen, 160, I/2018, S. 34 f., oder Horst Seehofer, Bundesminister des Inneren, für Bau und Heimat, Heimat, in: FAZ, 30.4.2018, S. 6. Wie schwierig der Heimatbegriff kultur- und sozialpolitisch zu fassen ist, davon kann der Roman von Didier Eribon eine Ahnung geben: Rückkehr nach Reims, Berlin 2016.
- ¹⁶ Dietmar Dath, Marx für Liberale, in: FAZ, 5.5.2018, S. 1.
- ¹⁷ Titel des vierten Musikalbums der walisischen Punkband Magic Street Preachers, das 1996 nach dem mysteriösen Verschwinden des Texters und Gitarristen Richey James Edward aufgenommen und veröffentlicht wurde.
- ¹⁸ Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Erster Band, Frankfurt a. Main, 1959, 1974, Umschlag.
- ¹⁹ Doron Rabinovici, Das Versagen der Heimat. Was bedeutet der Begriff des Exils uns heute? Längst sind in ganz Europa Kräfte im Aufwind, die nichts von der Erinnerung daran wissen wollen, in: FAZ, 9.4.2018, S. 13.
- ²⁰ Vgl. „Garnisonskirchenstreit. ZDF wegen Werbespot in der Kritik, in: FAZ, 23.2.2018, S. 17.

LVR-Dezernat für Kultur und Landschaftliche Kulturpflege

Gürzenich-Quartier

Augustinerstr. 10-12, 50667 Köln

www.kultur.lvr.de